

Leiden – Sterben – Auferstehung

Zugänge und Kontexte

Autorin: Ann-Cathrin Fiß

Erschienen 2014 im Bergmoser+Höllner Verlag AG

ZUGÄNGE

1. *Das Fest*

Die siebenwöchige Passionsgeschichte ist mit Karfreitag bis Ostern an ihr spannungsreiches Ziel gekommen. Es bleibt die Aufgabe, die Bewegung von der Trauer des Todes bis zur Freude über das neue Leben auszugestalten und die Gegensätze nicht auseinanderbrechen zu lassen. Der Weg muss behutsam beschritten werden, um die Tiefe des österlichen Geschehens zu begreifen. Vertraute Rituale, wie zum Beispiel das Verstummen der Glocken und der Orgel bis zum Ostergeläut, das symbolische Abräumen des Altars, Entzünden von Osterfeuern usw., helfen beim Eintauchen in diese besondere Zeit und sollten, wenn möglich, aufrechterhalten werden.

2. *Der Text*

Das Christuslied in Philipper 2 ist vermutlich ein vorpaulinisches Stück bekennder Theologie, das von Paulus erweitert und in einen parännetischen Kontext gesetzt worden ist. Der Hymnus beschreibt den Weg von der Präexistenz Christi über dessen Menschwerdung und Tod bis zur Erhöhung. Paulus erweitert diesen Weg durch die Einfügung des Kreuzestodes. So gewinnt der Kontrast zwischen Hoheit und Niedrigkeit, aus dem die Spannung des Textes besteht, eine spezielle Prägung. Die Theologie des Liedes spielt mit der Erwartungshaltung der Hörer/-innen. Im Kontext jüdischer Frömmigkeit stellt die Erhöhung des Niedrigen ein geläufiges Denkmuster dar. Für den antiken Menschen in hellenistischer Zeit allerdings muss der freiwillige Statusverlust Jesu, der mit der Menschwerdung einhergeht, eine große Provokation gewesen sein. Die Entscheidung, sich selbst gering zu machen, widerspricht dem Streben in

Zugänge und Kontexte

der Antike, das eigene gesellschaftliche Ansehen zu vergrößern. Diskutiert wird in der Forschung, ob der Hymnus ethisch auszulegen sei (Imperative im Kontext), oder ob es um die Beschreibung eines Urbildes und damit um das besondere Handeln Christi geht.

3. Die Predigt

Da es sich um eine Osterpredigt handelt, soll der Schwerpunkt vor allem auf dem außergewöhnlichen Heilshandeln Jesu Christi liegen. Die Hauptaufgabe wird sein, die dichte und alttertümliche Sprache des Hymnus für moderne Hörer/-innen aufzuschlüsseln und mit Leben zu füllen. Aus der Exegese wird der Punkt des unerwarteten Handelns aufgegriffen und anhand des Terminus der Verrücktheit ausgestaltet. Jesus Christus als Verrückter beschreibt sowohl den Ortswechsel von Hoheit und Niedrigkeit als auch das nicht der Alltagserfahrung entsprechende Wunder der Auferstehung. Der inhaltliche Aufbau des Hymnus und das Spiel mit dem Leitwort der Verrücktheit machen es möglich, nicht nur das Ostergeschehen, sondern den gesamten Weg Christi über Leben, Sterben und Auferstehen in den Blick zu nehmen.

KONTEXTE

1. Anders betrachtet

Der Text Philipper 2,5-11

Auch wenn die hymnischen Worte des Paulus hier das ganze Leben Jesu nacherzählen und nachempfinden – wichtig ist vor allem, womit Paulus beginnt: Seid so gesinnt, wie es Christen entspricht. Das ist ein Merksatz, der uns auch heute geschrieben werden könnte, falls es noch Apostelbriefe an Gemeinden gäbe. Eigentlich gibt es sie ja auch noch in Form von „Hirtenbriefen“ oder „Bischofsworten“, nur nimmt sie kaum jemand wirklich wahr. Vielleicht auch darum, weil viele nicht erkennen, dass sich die Briefschreiber an ihren eigenen Rat halten. Anders Paulus. Er meint und lebt, was er sagt: Seid so gesinnt, wie es Christen entspricht. Der Satz hat keine Hintertür, durch die ich flüchten könnte. Und keine Lücken, die mich aus ihm entlassen. Es gibt Christenpflichten – zuerst in der Gesinnung, dann im Handeln. Es gibt, könnte Paulus sagen, eine Christengesinnung, die nicht verhandelbar ist, weil Jesus sie nie verhandelte. Sie gilt. Unter allen Umständen. Auch wenn sich sonst niemand daran hält. Und sie hilft mir, auch wenn ich das erst gar nicht merke. Wer Gottes Willen tut, also die Christengesinnung, fällt nicht so leicht in Anfechtung. Weil ja getan wurde, was Christenpflicht ist. Und das Gewissen rein bleibt.

Michael Becker

Zugänge und Kontexte

2. *Aus der Glaubensgeschichte*

„Brücke ins Uferlose ...“

Gertrud von le Fort war eine katholische Schriftstellerin (1876–1971). In einem ihrer „Hymnen an die Kirche“ schreibt sie über das Wesen und die Kraft von Gebeten:

„Deine Gebete sind kühner als alle Gebirge der Denker! Du baust sie wie Brücken ins Uferlose, du lässt sie wie Adler ins Schwindelnde steigen.“

Diese Zeilen beschreiben treffend die Zeit des Gebetes im Schatten des Karfreitags. Sie sind wie der suchende Ruf Jesu am Kreuz, der sich in die Höhe windet. Wie die Gebete der Frauen, die etwas abseits vom Kreuz stehen. Ohnmächtig müssen sie zuschauen, können nicht mehr handeln, wissen nicht, wie es weitergehen soll. Aus der Tiefe der Traurigkeit und des Leidens heraus sind Gebete wie Anker, die weit voraus geworfen werden müssen, in der Hoffnung, sie mögen sich irgendwo festmachen, Halt finden. Sie werden in das Todesdunkel gesprochen, durchdringen das Schweigen am Karsamstag, erwarten sehnsuchtsvoll den Morgen in der Osternacht. Dort angekommen, finden sie ihr Ziel, sie werden stark, an ihnen ziehen wir uns hinüber auf die Seite der Lebenden. Sie verbinden uns mit dem sicheren Ufer, dem festen Land, der vollen Klarheit. Und sie verbinden uns untereinander. Sie suchen sich ihre Zeit, ihren Weg und ihren Ort. Gebete festigen das Herz, sodass es vorausschlagen kann.

Ann-Cathrin Fiß

3. *Glaube im Alltag*

„Halbes Herz – doppeltes Leben“

In einem Zeitungsartikel habe ich über eine ungewöhnliche Freundschaft zwischen zwei jungen Männern gelesen. Ungewöhnlich deshalb, weil beide scheinbar absolut gegensätzlich fühlen und sich dennoch in der Mitte treffen: in der Mitte gelebten Lebens.

Einer von beiden kam mit einem halben Herzen auf die Welt und wird nicht mehr lange leben können. Der andere ist körperlich gesund, erfolgreich im Job, schafft es aber nicht, sein Leben anzunehmen, zu gestalten, zu genießen. Einer will so viel, kann aber nicht. Der andere kann und will nicht mehr. Beide leben im Angesicht des Todes – von einem wird er mitunter sehnsuchtsvoll erwartet, der andere verhandelt, will ihm noch nicht begegnen – und lernen genau dort das Leben kennen.

Sie sind sich einander zum Segen. Der Jugendliche mit halbem Herzen springt mit doppelter Kraft voraus, schmiedet Pläne, konzentriert sich voll auf die Dinge, die er unbedingt noch

Zugänge und Kontexte

erleben, sagen und tun möchte. Er möchte sich verlieben, Schmetterlinge im Bauch fühlen, wie Gleichaltrige um die Häuser ziehen, auch mal über Grenzen gehen. Der andere lässt sich mitreißen, hilft ihm bei der Durchsetzung seiner Pläne, ist an seiner Seite. Wer von beiden der Kranke oder der Gesunde ist, lässt sich kaum sagen. Sie sind vor allem eins, Freunde fürs Leben. Dabei beweisen sie viel Mut: Nicht nur den Mut, Träume zu schmieden, sondern auch Mut, eine so enge Beziehung zueinander aufzubauen, obwohl sie wissen, sie steht unter dem Zeichen der Vergänglichkeit. Sie riskieren den Schmerz, sich zu verlieren, damit sie die Zeit, die sie haben, voll ausschöpfen können. Zusammen.

Mir beschreibt diese Freundschaft eine Art Ostergeschehen, weil sie das große „Trotzdem“ pflegt. Weil sie trotz oder wegen des Todes das Leben feiert und damit die Macht des Todes bricht. Die beiden jungen Männer warten nicht auf eine jenseitige Auferstehung.

Ann-Cathrin Fiß

4. Denkanstöße: Leben

Sich selbst überleben: Hier liegt das Geheimnis und das letzte Ziel.

Heimito von Doderer (1896–1966), Österreichischer Schriftsteller

Alle, die in Schönheit gehen, werden in Schönheit auferstehn.

Rainer Maria Rilke (1875–1926), Lyriker deutscher Sprache
